

10. Auch das Gemeinschaftsleben ist überliefert

Es gibt einen Aspekt des christlichen und monastischen Gemeinschaftslebens, dessen Wert vielleicht zu sehr vernachlässigt wurde, vor allem angesichts der zahlreichen „neuen Gemeinschaften“, die in den letzten Jahrzehnten gegründet worden sind. Es ist die Tatsache, dass das Gemeinschaftsleben, das christliche und monastische Zusammenleben als solches eine Vermittlung ist, Gegenstand einer Weitergabe, dass auch das überliefert ist. Es ist nur in dem Mass von Dauer, in dem es als überliefert empfangen wird.

Das Gemeinschaftsleben ist in einer tiefen und weit verbreiteten Krise. Die Ermüdung der alten Gemeinschaften, die Art, wie so viele Versuche neuen Gemeinschaftslebens entstanden sind, die sich „monastisch“ nennen, haben das Gefühl vermittelt, dass ein lebendiges, ein frisches Gemeinschaftsleben, das Jugendliche anzieht, immer neu erfunden werden muss.

Der heilige Benedikt betrachtet sich nie als Erfinder einer neuen monastischen Lebensform. Demütig gehorcht er dem Heiligen Geist, der ihn beauftragt, ein Geschenk wieder zu beleben, das bereits vor ihm geschenkt worden ist und das er nicht als Erster erneuert. Auch er empfängt und gibt weiter. Das letzte Kapitel der Regel ist ein Ausdruck dieser demütigen Einschätzung seines eigenen Charismas. Seine Sorge gilt der Weitergabe eines Geschenkes, das die Kirche von Christus erhalten hat, und das wie eine Flamme von Generation zu Generation von den Aposteln über die Wüstenväter, und weiter über Basilius, Kassian, Augustinus, den Autor der Magisterregel usw. übermittelt wird. Natürlich gibt es Momente, wo diese Flamme verloschen scheint. Dann muss sie wiederentdeckt werden wie das heilige Feuer im zweiten Buch der Makkabäer, das dickflüssiges Wasser geworden war und von der Sonne zum Brennen gebracht wurde (s. 2 Makk 1,19-22). Man hat den Eindruck, dass die Flamme zur Zeit Benedikts nur von Mönchen weitergegeben wurde, die in der Einsamkeit lebten wie Romanus, dem der junge Benedikt wie zufällig in den Bergen begegnet. Immer aber ist es eine Weitergabe, die uns zum Ursprung des Christentums zurückführt, der übrigens nicht so sehr historische Vergangenheit ist als vielmehr tiefe Erinnerung der Kirche, der mit dem ewigen und immer gegenwärtigen Bräutigam vereinten Braut.

Es gilt vor allem einen wesentlichen Aspekt der christlichen Erfahrung hervorzuheben. Die Einigkeit der Jünger Jesu, ihr Zusammenleben ist gerade die Substanz der Überlieferung des Ereignisses Christi, des Heils Christi, der Erfüllung der Offenbarung des dreifaltigen Gottes für die Welt. Es gibt keine Weitergabe Christi und des Heils in ihm ausserhalb der Kirche, ohne christliche Gemeinschaft, ohne das Volk Gottes, das Leib Christi ist. Kirche *ist* Weitergabe des Sohnes Gottes, der vom Vater gesandt wurde die Welt zu erlösen. Seit Pfingsten verwirklicht der Heilige Geist diese Sendung der Kirche, um die Sendung Christi zu verkörpern.

Das zu verstehen ist entscheidend, um den Wert des Gemeinschaftslebens zu erfassen, das uns geschenkt und das von uns verlangt ist, damit wir unsere Berufung, unser Charisma leben. Jedem Charisma der Kirche wohnt diese Dimension, diese Forderung nach Gemeinschaft inne. Selbst ein Einsiedler kann seine Berufung nicht

leben, wenn er sich nicht als Glied der Kirche, des Leibes Christi versteht. Der heilige Benedikt drückt diese Vision vom Einsiedlerleben im ersten Kapitel der Regel deutlich aus: „Nicht in der ersten Begeisterung für das Mönchsleben, sondern durch Bewährung im klösterlichen Alltag und durch die Hilfe vieler hinreichend geschult, haben sie gelernt, gegen den Teufel zu kämpfen. In der Reihe der Brüder wurden sie gut vorbereitet für den Einzelkampf in der Wüste.“ (RB 1,3-5)

Man könnte meinen, der Einsiedler lebe auf einer Stufe, die höher steht als das brüderliche Leben, so als würde die Brüderlichkeit nur der Vorbereitung auf die Einsamkeit als einem idealeren, heiligeren Stand dienen. Übersehen wir jedoch nicht, dass der Einsiedler im Gemeinschaftsleben den Kampf gegen den Teufel erlernt hat, „*contra diabolum ... pugnare*“ (1,4). Im brüderlichen Leben kämpft man gegen den, der trennt, der spaltet. Wenn demnach der Einsiedler reif ist, allein gegen den, der Zwietracht schafft, kämpfen zu können, dann heisst das, dass er auch reif ist, in der Einsamkeit eine tiefe und feste brüderliche *Communio* nicht nur mit den Brüdern des Klosters, das er verlassen hat, zu leben, sondern mit allen Gliedern der Kirche und der ganzen Menschheit.

Christus will „uns *gemeinsam* zum ewigen Leben“ führen (s. RB 72,12), auch die Eremiten, auch all jene Menschen, die auf die eine oder andere Weise, freiwillig oder unfreiwillig in Einsamkeit leben, einfach weil das die *Communio* ist, welche die Sendung des Erlösers durch die Geschichte bis zum Ende der Welt weitergibt.

Jesus drückt das beim letzten Abendmahl, besonders an dessen Anfang und Ende, aus, vor allem in der Fusswaschung, die uns das Johannesevangelium im Kapitel 13 überliefert. Dieser Text ist geprägt von einem feinen Sinn für die Überlieferung. Johannes betont, dass Jesus handelt und spricht im Bewusstsein, vom Vater gesandt zu sein und zum Vater zurückzukehren nach Erfüllung seiner Sendung: „Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, um aus dieser Welt zum Vater hinüberzugehen. Da er die Seinen liebte, die in der Welt waren, liebte er sie bis zur Vollendung. Es fand ein Mahl statt (...) Jesus, der wusste, dass ihm der Vater alles in die Hand gegeben hatte und dass er von Gott gekommen war und zu Gott zurückkehrte ...“ (Joh 13,1-3).

Es ist die Handlung der Fusswaschung, die Jesus seinen Jüngern weitergeben will, damit sie diese ihrerseits weitergeben, indem sie sie untereinander wiederholen:

„Begrift ihr, was ich an euch getan habe? Ihr sagt zu mir Meister und Herr und ihr nennt mich mit Recht so; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe. Amen, amen, ich sage euch: Der Sklave ist nicht grösser als sein Herr und der Abgesandte ist nicht grösser als der, der ihn gesandt hat. Wenn ihr das wisst - selig seid ihr, wenn ihr danach handelt.“ (Joh 13,12-17)

Es ist die geschwisterliche Gemeinschaft, deren regenerierende Kraft die Demut, der gegenseitige demütige Dienst ist, was Jesus seinen Jüngern vermacht. Das ist es, was seine Jünger weitergeben sollen mit der demütigen Treue des Dieners und Boten, der sich nicht einbildet, mehr oder Besseres weiterzugeben, als was er von seinem Meister, der ihn sendet, empfängt.